



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 23

Sonnabend, den 21. Nebelmond 1931.

Nr. 23

Frauen in pommerschen Flurnamen

Von Geh. Studienrat Dr. Holsten, Stettin.

Die Flurnamen benennen ein Stück der Flur. Sie tun das, indem sie es näher bezeichnen, nach der Beschaffenheit des Bodens (Sandberg) oder nach der Gestaltung seiner Oberfläche (Viel = Sente, Schlucht), nach der Art seiner Bebauung als Feld, Wald, Wiese, Bruch, nach den Pflanzen, die dort wachsen (Eichberg) oder den Tieren, die dort leben (Fuchsberg), nach den Menschen, die sich dort angesiedelt haben oder den Platz sonst in Besitz oder Nutzung haben (Pastor-, Priester- oder Papenpfehl). Recht häufig wird der Besitzer auch mit seinem Eigennamen bezeichnet.

Frauen sind seltener im Besitz eines Stückes der Flur. Daher finden sich Flurnamen, die uns auf eine Frau hinweisen, auch weniger häufig. Aber sie fehlen in Pommern durchaus nicht. Es mag lohnend erscheinen, die Frauen in pommerschen Flurnamen einmal aufzusuchen. Vollständigkeit erstrebe ich dabei nicht. Sie erscheint unnötig für den vorliegenden Zweck. Sie kann auch nicht gewährleistet werden, da die Sammlung der pommerschen Flurnamen noch nicht zum Abschluß gekommen ist.

Betrachten wir zunächst einmal die Gattungsnamen, die ein weibliches Wesen bezeichnen.

Die Frau ist ursprünglich die Herrin, die Gebieterin. Dann wird das weibliche Wesen in Achtung gebietender Stellung so genannt, die Gattin, die Mutter. Achtung wurde in Pommern auch den Mädchen entgegengebracht, die in ein Kloster gingen, um Gott zu dienen und ihren Mitmenschen zu helfen. In Stettin wurde ein Kloster für Zisterzienserinnen eingerichtet. Seine Lage bezeichnet heute noch der Name der Frauenstraße. Ein Teil der Oder in seiner Nähe heißt 1305 vrowenart (Pomm. Urk. B. IV, 206). In den Besitz dieser Nonnen kam ein nördlich der Stadt gelegenes Dorf, welches den wendischen Namen Golasin oder Golenin trug. Im Jahre 1286 wird es zuerst Fruwendorp genannt (P. U. B. II, 613), und Frauendorf heißt es noch heute. Bei Treprow a. d. Rega lag ein Kloster von Prämonstratenserinnen Marienbusch. Daher heißt eine Brücke in der Nähe der Stadt 1307 vrowenbrücke (P. U. B. IV, 275). An das Nonnenkloster, welches seit 1278 in Köslin bestand, erinnern vielleicht die Namen des Frauenbergs und der Frauenwiese bei Hohenselde (Kr. Köslin), die heute noch in Gebrauch sind. Im Kreise Pyritz bei Jagow an der Grenze zwischen Pommern und der Neumark lag in der Mitte des 16. Jahrhunderts „Das frauen Grab“ (Balt. Stud. 1922, S. 230); im nahen Bernstein gab es ein Nonnenkloster.

Wir erwarten in all diesen Namen eigentlich eine Zusammensetzung mit Nonne, einem Wort, das aus Ägypten stammen soll, wo ja das Klosterwesen seinen Ursprung hat. Zu uns gekommen ist es freilich aus der griechischen oder lateinischen Sprache. Es kommt denn auch häufig in Flurnamen vor. Zum Besitz des Nonnenklosters in Bergen auf Rügen gehörte der Nonnensee bei dieser Stadt ebenso wie die Dörfer Nonndorf östlich Greifswald und Nonnewitz auf Wittow (vgl. Hoozeweg Stifter und Klöster der Provinz Pommern, auch für die folgenden Angaben

über Klöster). Der letzte Name ist besonders merkwürdig wegen der wendischen Endung, die man in dem wendischen Lande an den deutschen Namen hängte. Nach dem Nonnenkloster in Berchen ist wohl das „Nunnbrul“ in Ganschendorf, Kr. Demmin (1698), benannt, wo das Kloster Besitz hatte, nach dem Kösliner Nonnenkloster das Nonnenholz bei Gollendorf und Roggow, Kr. Köslin. Auch der Nonnenberg bei Demmin soll einem Nonnenkloster gehört haben. Wir finden aber mit Nonnen gebildete Namen auch, wo von einem Nonnenkloster nicht die Rede sein kann. Bei Greifenberg in Pommern liegt der Nonnenberg, bei Gruel, Kr. Franzburg, 1696 der Nungrund und der Gr. und Al. Nunberg. In Belbusch bei Greifenberg bestand ein Mönchskloster und Gruel gehörte Mönchen, bald denen in Neuentamp, bald denen in Hiddensee. Es war neben der weiblichen Form nonna die männliche nonnus für den Mönch in Gebrauch. Vielleicht können wir diese Namen so erklären.

Nicht alle Namen, die mit Frau gebildet sind, können auf den Besitz von Nonnenklöstern zurückgeführt werden. So sind die Frauenberge bei Warthenberg und Beelitz, Kr. Pyritz, und das Frauenfenn bei Marienthal, Kr. Greifenhagen, soviel ich weiß, niemals Eigentum von Nonnen gewesen. Vielleicht haben wir hier an Gestalten der deutschen Mythologie zu denken. Die weißen Frauen (de witten wrowen) wohnten, so wußte man zu erzählen, in Bergen; nur zu bestimmten Zeiten wurden sie den Blicken der Sterblichen sichtbar. Auch auf Mönchgut auf Rügen kennt man die sogenannten Weißen Weiber. Ihr Wohnort, in dem sie unterirdisch hausten, wird dort Nonnenloch genannt (Alfred Haas, Rügische Volkskunde 1920, S. 33). Unbekannt ist mir auch, woher Frauendorf, Kr. Franzburg, seinen Namen hat. Es heißt schon 1298 Vruwendorf (P. U. B. III, 350), befindet sich damals aber offenbar in Privatbesitz.

Jungfrau, woraus später Jungfer geworden ist, bezeichnet, der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Frau entsprechend, zunächst das Edelfräulein. Die Jugend bedingt den Stand der Ehelosigkeit, und so hat man dieses Wort dann auch, gewiß mit einem Anflug von Humor, gewählt, um die Nonnen zu benennen. Das Stettiner Nonnenkloster, von dem schon die Rede war, erscheint 1515 unter dem Namen Jungfrauendal. Die oben erwähnte vrowenbrücke hat sich als Jungfernbrücke bei Treprow a. d. R. erhalten. Bei Köselitz, Kreis Pyritz, hieß 1790 ein Wäldchen das Jungferngehege; es war nach der Amtsordnung vom 8. Oktober 1561 früher Eigentum des Nonnenklosters zu Altstadt-Pyritz. Häufig sind mit Jungfer gebildete Flurnamen im Kreise Demmin, in dem es in Berchen ein Nonnenkloster gab. Auch im Kreise Köslin finden sich solche Namen: Jungferstraße bei Mocker, Jungfernbach bei Schwerinsthal, Jungferndamm bei Strachmin; sie haben sicher ihren Ursprung im Kösliner Nonnenkloster, das seit 1278 bestand. Im Südostzipfel des Kreises Pyritz liegen das Jungfernholz und der Jungferweg bei Blankensee, die Jungfernwiese bei Falkenberg, der Jungfernpfehl bei Warfin;

in unmittelbarer Nachbarschaft befand sich am Jungfersee bei Bernstein (Neumark) ein Nonnenkloster (Balt. Stud. 1922, S. 113, 155, 177, 220).

Aber es gibt in Pommern auch mit Jungfer gebildete Flurnamen, wo wir uns weit und breit vergeblich nach einem Nonnenkloster umsehen und Beziehungen zu Nonnen nicht nachzuweisen und auch nicht wahrscheinlich sind. Wir müssen uns also noch nach einer anderen Erklärung umsehen, und diese gibt es auch. Wenn ein junges Mädchen vor der Hochzeit in einem Gewässer seinen Tod fand, bezeichnete man dieses wohl mit einem Namen, der auf ihren Jungferstand hinwies. Im Jungfernwasser bei Messenthin an der Oder soll eine Prinzessin kurz vor der Hochzeit ertrunken sein (Unf. Pommern VII, 1922, S. 250). Von der Jungferkuhle bei Pinnow, Kr. Demmin, weiß man zu erzählen, daß in ihr ein Ritterfräulein ums Leben gekommen ist.

Noch eine andere Deutung dieser Namen ist möglich. Alfred Haas (Unf. Pomm. a. a. O.) hat gezeigt, daß der Jungfersteig bei Wolgast und bei Stralsund seinen Namen erhalten hat, weil dort Wasserjungfern erschienen sind, die in der Vorstellung unseres Volkes als halbgöttliche Wesen in heidnischer Zeit lebendig waren. Um ein sagenhaftes Wesen handelt es sich wohl auch, wenn in einer Lannenschonung bei Barkow, Kr. Demmin, die früher „Flurdame“ gesehen haben will, die dazu verdammt war, an dieser Stelle hundert Jahre unsterblich zu leben, bis im Geschlecht des früheren Besitzers ein Kind ohne Haare geboren würde. An ähnliche Gestalten haben wir vielleicht auch bei andern Namen zu denken, die sich sonst nicht erklären lassen; ich nenne noch den Jungferschlag bei Bassin, Kr. Grimmen, das Jungfernfenn bei Bahn, den Jungfern Tanger bei Röhrchen, Kr. Greifenhagen. — Wir sehen, daß Jungfern in pommerschen Flurnamen recht häufig vorkommen; für die Entstehung dieser Namen aber konnten wir verschiedene Gründe anführen.

Die Beginen sind keine Nonnen, aber fromme Frauen, die ohne Ordensgelübde zusammen wohnen. Wir finden sie im Kreise Demmin bei Demmin in der Beginenwiese, bei Treprow a. d. R. in Beginengraben und den Beginenwiesen; im Kreise Greifswald gibt es bei Vassan einen Beginenkamp. (Für den Kreis Greifswald vgl. hier und im fg. Nahn Orts- und Flurnamen des Kr. Greifswald. 1923.)

Die Magd ist eine Dienerin. Zu diesem Wort gehört Mädchen, welches unter Erweiterung des Begriffes erst im Neuhochdeutschen auftritt. Eine alte Karte von Stettin, die 1630 aufgenommen, 1650 gezeichnet ist, nennt eine kleine Insel an der Stelle, wo sich die Swante von der Oder abzweigt, Mägdegatt (Balt. Stud. 1927, S. 215); auf der wenig jüngerem Karte der schwedischen Landesaufnahme steht Mägdegatt. Lag dort etwa ein Garten, in dem die Mägde zum Tanze gingen? Oder ist gatt (= Loch) richtig? — Die Frage muß offen bleiben. Ebensov wenig weiß ich, woher das Mädchenbruch bei Bizker, Kr. Köslin, seinen Namen hat.

Aus dem Französischen ist im 18. Jahrhundert das Wort Mamsell entlehnt; es ist gleich mado-

moisello. Heute nennen wir so die Wirtschaftlerin auf einem Gut; früher war das Wort Anrede für bürgerliche Fräulein. Was damit aber die Mamsellenwiese bei Replin, Kr. Pyritz (Balt. Stud. 1922, S. 158), zu tun hat, weiß ich wieder nicht.

Schließlich fehlt in den Flurnamen auch die Witwe nicht. So kam bei Glöckow, Kr. Greifswald, der Ertrag des Witwenlamps der Pfarrwitwe zugute.

Frauen kommen in Flurnamen nicht nur als Gattungsnamen, sondern auch als Eigennamen vor.

Besonders häufig finden wir Maria oder Marie. Wie diese Namen wenigstens zum Teil zu erklären sind, zeigt uns ein Zufall, den wir bei Wusterhausen, Kr. Greifswald, finden; dort liegt die St. Marienwiese. Es handelt sich also um eine Heilige, die Mutter Gottes; nach der diese Wiese benannt ist. Die Mutter Maria war im Mittelalter die Schutzpatronin sehr vieler Kirchen und Klöster. Daher kommt es, daß die zu ihnen gehörenden Dörfer und Ländereien nach Maria genannt sind. Die Ortschaften gehen uns hier nichts an; aber auch die mit Maria zusammengesetzten Flurnamen sind überaus zahlreich. Aus dem Kreise Köslin freilich kenne ich keinen. Aber aus dem Kreise Demmin z. B. kann ich den Marienbach (Clagow), das Mariensoll (Tutow), den Marienwerder (Berchen), die Marienwiese (Pripsleben), den Marienberg (Trepow a. d. L.) anführen. Das Nonnenkloster in Berchen, Kr. Demmin, war der Maria geweiht. Aus dem Kreise Greifswald nenne ich das Mariensoldt (Voltenhagen), den Marienkamp und die Marienwiese (Carlsburg), das Marienland (Kr. Riesow), den Marienwald (Universitätsforst) und einen Acker Marien Rosenkranz (Zietzen).

Die Mutter der Maria ist die Heilige Anna. Nach ihr heißt die St. Annenwiese bei Bahn, Kreis Greifenhagen. Das zeigt uns schon der Zusatz des St.

Auch andere Heilige sind für die Flurnamen bestimmend gewesen. Besonders häufig findet sich in Pommern der Name Katharina. Ich nenne aus dem Kreise Köslin die Katharinenfichten bei Jamund; es gab in Köslin vor dem Mühlentor ein Katharinenhospital. Ich nenne aus dem Kreise Greifswald den Katharinenberg bei Wolgast, aus dem Kreise Grimmen das Katharinenbruch bei Abshagen, den Katharinenblock bei Mehlingen, den Katharinenacker bei Dönnie, den Katharinenberg bei Tribsee, aus dem Kreise Demmin die Katharinenbeck bei Japzow, den Katharinengrund bei Hohenmoder, das Katharinenfoll bei Barkow, die Katharinenwiese bei Weltzin, aus dem Kreise Greifenhagen das Katharinen Fenn bei Liebenow, die Katharinenhufe bei Bahn, aus dem Kreise Pyritz die Katharinen Wiese bei Hohenwalde. Die katholische Kirche kennt mehrere heilige Katharinen; welche in jedem einzelnen Falle gemeint ist, wird sich kaum noch sagen lassen. Beachten wollen wir aber, daß recht oft in volkstümlicher Gemütslichkeit aus Katharina die Kurzform Triene oder gar mit Verkleinerungsendung Trienke gemacht ist. Ich nenne wieder aus dem Kreise Köslin die Trienenwiese bei

Barzlin, das Trienenfoll bei Dörsenthin. Ich nenne aus dem Kreise Greifswald die Trienenwiese bei Kl. Riesow, Gr. Schönwalde und Consages, den Trienenfoll bei Buggenhagen und Murchin, aus dem Kreise Grimmen das Trienenfoll bei Görmin. Damit sei es genug!

Ich will nur kurz erwähnen, daß gelegentlich einmal auch andere Heilige einem Flurstück seinen Namen gegeben haben. Bei Ketzow, Kr. Greifswald, heißt in der Kirchenmatrikel von Zietzen ein Ackerstück St. Barbara-Land; bei Radlow gehörte die St. Ilse-Wiese dem Jüßower Gotteshaufe. Auch bei Grimmen liegt ein Ilseberholz. Der Brigittenacker bei Demmin scheint dem Kloster der Heiligen Brigitte in Stralsund gehört zu haben.

Die bisher erwähnten Namen stammen also alle aus katholischer Zeit und legen Zeugnis ab von ihrem Glauben. Die Frömmigkeit ist eine echt deutsche Eigenschaft. Echt deutsch ist aber auch der Grüblersinn, der nichts unverständlich hinnimmt, sondern auch, was dunkel erscheint, zu erklären sucht. Auf sprachlichem Gebiet entsteht so die Volksetymologie.

In einigen Fällen glauben wir die Kurzform Grete an Stelle der vollen Form Margarete zu finden. Dauggin, Kr. Greifswald, kennt ein Grete-Soll; im Kreise Demmin kennt Glendelin einen Greten-Berg und eine Gretenberg-Wiese, Siedebollentin eine Gretenwiese. In Wirklichkeit aber handelt es sich hier nicht um den weiblichen Vornamen. Im Mittelniederdeutschen bezeichnet grēt fem. eine Wiese. Die Namen zeigen uns, daß wir auch bei ihnen es mit Wiesen zu tun haben. Dann verschwand das Wort aus dem volkstümlichen Gebrauch, und nun deutete man es in den Flurnamen als den weiblichen Vornamen und machte wohl aus Grete gar eine Margarethe. So liegt bei Ganshendorf, Kr. Demmin, neben zwei Wiesen der Margarethen-Berg.

Ein anderes Beispiel der Volksetymologie bietet der Liese-Winkel bei Rossin, Kr. Pyritz. Das ist eine Wiese, in der Liesch = Gras wächst (*Glyceria aquatica*). Das Wort findet sich schon im Mittelniederdeutschen (lösch, lösk, liesk). Als man es nicht mehr verstand, deutete man es um in Liese, als ob dort auf der Wiese eine Elisabeth spazieren ginge.

Nun kommen wir zu Flurnamen, die mit den Vornamen von Frauen gebildet sind, die wirklich im Lande gelebt haben.

Tief rührt ist der Name des Annapohls bei Sandow, Kr. Pyritz (Balt. Stud. 1922, S. 190). Er heißt nach einem Mädchen Anna, die dort ihr kleines Kind ertränkt hatte.

Ein freundliches Bild aber erhalten wir, wenn wir sehen, wie im vorigen Jahrhundert die Sitte aufkam, Ausbauten oder Vorwerke nach weiblichen Vornamen zu benennen. Es sind das eigentlich keine Flurnamen; sie stehen diesen aber sehr nahe, weil das, was sie benennen, ursprünglich auch ein Teil der Flur war. Solche Vorwerke entstanden namentlich zur Zeit der Gemeinschaftsteilung; aber auch durch Bauernlegung sind manche gegrün-

det. Ihre Namen verdienen eine besondere Behandlung; namentlich der pommerische Humor zeigt sich in ihnen in hellem Lichte. Vielfach aber sind hier weibliche Vornamen vertreten. Der Besitzer nannte so einen Ausbau nach seiner Frau, nach seiner Tochter oder nach einer anderen Verwandten. Bei Prillwitz, Kr. Pyritz, richtete der Kammerherr von Schack um 1770 ein Vorwerk ein, dem er nach seiner einzigen Tochter den Namen Louisenhof gab. Zu demselben Gut gehörte ein Vorwerk Gr. Lindendbusch. Im Jahre 1836 kaufte es der damalige Besitzer, Prinz August von Preußen, nach dem Vornamen seiner Tochter in Malwinenvorwerk um. Bei Groß-Möllen, Kr. Pyritz, ist 1856 das Vorwerk (Schäfersrei) Duttenhof gegründet. Der damalige Besitzer, der Hausminister von Massow, hatte ein Töchterchen Auguste. Das Kind konnte seinen Namen noch nicht aussprechen und nannte sich selbst Dutte; dieser Name wurde auf das Vorwerk übertragen. Aber auch eigentliche Flurnamen sind so entstanden. Bei Buschmühl, Kr. Demmin, liegt ein Berg. Er wurde früher Dumm- oder Domgrundsberg genannt nach dem an seinem Fuße liegenden Dömen Grund; dieser Name ist schon 1696 auf einer schwedischen Karte verzeichnet. Heute ist der Name in Camilla-Berg umgewandelt; eine Besitzerin des Gutes hieß Camilla von Seyden. Ähnliche Beispiele gibt es viel; doch mögen diese genügen!

Unsere Betrachtungen über die Frau in pommerischen Flurnamen sind uns in doppelter Hinsicht von Wichtigkeit.

Die Flurnamenforschung ist heute dabei, Flurnamenschichten zu unterscheiden. Deutsche Flurnamen treten schon in der Zeit der ersten deutschen Kolonisation in Pommern auf. Manche von ihnen haben sich bis auf den heutigen Tag im Gebrauch erhalten. Andere, vielleicht die meisten, sind verschwunden. Die Sprache hat sich geändert. Wörter, die früher gebräuchlich waren, werden nicht mehr angewandt; andere sind in den Wortschatz des Volkes aufgenommen. Auch die Landschaft zeigt nicht mehr dasselbe Bild. Wo früher Wald stand, wird heute ein Acker bestellt. Aus einem Bruch ist eine Wiese geworden. Wege sind eingegangen. Früher wurde ein Bach auf einer Furt überschritten; heute geht der Verkehr über eine Brücke. Alle diese Veränderungen treffen natürlich auch den Bestand der Flurnamen. Viele verschwinden, neue treten auf. Wir können ganze Flurnamenschichten unterscheiden. Wenn wir das wollen, müssen wir eigentlich das Alter der Namen genau kennen. Das können wir aber nur selten angeben. Da ist es wichtig, ganze Reihen von Flurnamen aufstellen zu können, die einer bestimmten Zeit angehören müssen. Wir haben unsere Betrachtungen auf Flurnamen gerichtet, die in katholischer Zeit gebildet sein müssen. Heute ist Pommern ein evangelisches Land. Wir sehen aber, daß sich trotz der Veränderung der religiösen Verhältnisse viele dieser Flurnamen doch im Gebrauch erhalten haben. Sie sind gleichsam überständig. Das zu wissen, ist wichtig für jeden, der von Flurnamenschichten reden will.

Schon römische Schriftsteller, Cäsar sowohl wie Tacitus, wissen von der Wertschätzung der Frau bei

Germanen und Slawen in Ostdeutschland.

Der Slawist der Berliner Universität Professor Dr. Max Basmmer hat die Reihe der diesjährigen Vorträge der Preussischen Akademie der Wissenschaften mit einem Vortrage über obiges Thema eingeleitet. Seine Ausführungen dürften unsere Leser ganz besonders interessieren, da ja die meist auf Bodenfunden beruhenden Forschungsergebnisse der Archäologen neuerdings von der polnischen Pseudowissenschaft angefochten worden sind. Mit Unrecht, denn der Philologe und Sprachforscher kommt zu den gleichen Ergebnissen wie der Archäologe.

Um Christi Geburt war das Gebiet zwischen Elbe und Weichsel von altersher von germanischen Völkern besiedelt, deren Namen uns in griechischen und römischen Schriftquellen überliefert sind. Nördlich der Oder saßen die ostgermanischen Völker der Wandolen und Silinger, der Goten, der Burgunder, der Rugier (in Hinterpom-

mern) usw. Zahlreiche ostgermanische Orts- und Stammesnamen zeigen engste Verwandtschaft mit den nordgermanischen, so daß ein Zweifel an der Zugehörigkeit zur germanischen Völkergruppe auch aus diesem Grunde gänzlich ausgeschlossen ist. Slawen lassen sich in dem Raum bis zum 6. Jahrhundert nach Christi Geburt nicht nachweisen. Zu beachten ist dagegen, daß von früher her vielleicht noch ein illyrischer Einschlag vorliegt, da gewisse illyrische Namen hier zu finden sind, wie z. B. Drawe, Drowenz, Neke.

Daß vor den Slawen in Ostdeutschland Germanen gesessen haben, ergibt das Vorkommen zahlreicher germanischer Orts- und Stammesnamen, die von den Slawen einfach übernommen wurden, so z. B. Rügen, nach den Rugiern, Schlesien nach den Silingern, die Leba von Elbe = Albis, die Dosse von den Doganern, die an ihren Ufern saßen, Graubenz (poln. Grudziandz) von gotischer Grotungiz, Danzig (poln. Gedanek) die Stadt der Goten usw. Eine andere Gruppe sogenannter slawischer Ortsnamen stammt wieder von den skandinavischen Wikingern, deren Handels- und Siegeszüge bis zum Schwarzen Meer

führten. Wikingischen Ursprungs ist z. B. der Name Jasmund von Asmund, das posensche Jaskolia von Asketil. Wer sich eingehender mit diesen Fragen beschäftigen will, sei auf den Aufsatz von Dr. Basmmer „Die Urheimat der Slawen“ in dem früher in diesen Blättern empfohlenen Buche „Der ostdeutsche Volksboden, Aufsätze zu den Fragen des Ostens“ von Universitätsprofessor Dr. W. Foltz (1926, Verlag Ferdinand Hirt, Breslau) verwiesen. Der Aufenthalt der Slawen in Ostdeutschland und auch in unserem Hinterpommern ist also nur als eine Episode zu bezeichnen. Ostdeutschland war mindestens zwei Jahrtausende lang germanisch, bevor die Slawen vorübergehend eindringen und sich dort festsetzen suchten. Wie wenig sie hierzu in der Lage waren, ergibt sich am besten daraus, daß ihre eigenen Fürsten den deutschen Bauern Anfang des 13. Jahrhunderts wieder ins Land riefen, um es wieder urbar zu machen. Die deutsche Wiederbesiedlung des Ostens war also nicht ein Landraub, wie die durch keinerlei geschichtliche und rechtliche Ansprüche zu begründende Fortnahme Westpreußens im Jahre 1919.

unsern germanischen Vorfahren zu reden. Sie tritt uns auch in unsern Flurnamen entgegen. Die Frau wirkt noch heute zumeist im Hause. Trotzdem sind so viele Namen der Flur durch Frauen bestimmt, durch weibliche Gattungs- wie Eigennamen. So zeigen uns diese Namen einen Zug im Bilde des deutschen Volkscharakters. Aber sie zeichnen das Charakterbild des deutschen Volkes noch vollständiger. Die deutsche Frömmigkeit tritt uns in ihnen entgegen; die Mehrzahl der von uns betrachteten Namen weist auf sie hin. Wir erkennen sie, auch wo sie in die Irre geht und an Gestalten des alten heidnischen Glaubens, wie den Wasserjungfern, festhält. Sie zeigen uns den mit der Hochschätzung der Frau so eng verbundenen Familiensinn, auch da, wo es sich, wie beim Annapohl, um freventliche Zerstörung des Familienlebens handelt oder wo ein Unglück es nicht zur Gründung einer

Familie kommen läßt, wovon manche Jungfern-namen erzählen. Sie zeigen uns aber auch den klaren Verstand der Deutschen, der überall den Zusammenhang erkennen will und so in echtem Größersinn zur Volksetymologie führt, auch wenn diese meist den richtigen Grund nicht findet. Sie zeigen uns schließlich auch den deutschen Humor.

Es ist nicht Sache der Wissenschaft, sich gefühlsmäßig zu binden. Sie arbeitet mit dem Verstande und sucht mit ihm die Wahrheit, niemand zu Liebe, niemand zu Leide. Wenn die deutsche Wissenschaft aber auf diesem Wege auch Gesühls-werte findet, die sie das deutsche Volk in seiner sittlichen Würde erkennen lassen, so soll sie die Augen davor nicht verschließen, sondern sich dessen von ganzem Herzen freuen. Dahin kann uns auch die Betrachtung der Flurnamen führen, die durch die Frau bestimmt sind.

die an den Tod des Heilandes anknüpft: „Als Jesus am Kreuz dem Verdursten nahe war und um Wasser bat, kam eine Schwalbe geflogen, holte von weither Wasser, küßte die Lippen des Heilandes und träufelte es darauf. Mit den Flügeln fächelte sie dem todwunden Haupt des Erlösers Kühlung zu.“

Auch die Schwalbe ist ein heiliger Vogel. Eine Schwalbe darf nicht getödtet werden, und wehe dem, der ein Schwalbennest zerstört, ein Unglück wird ihn bald ereilen. Fällt ein Schwalbennest zu Boden, so bedeutet dies, daß ein Bewohner im Laufe des Jahres das Haus verlassen wird.

Eigenartig ist, daß die Schwalben auch bei einigen Völkern des Altertums als unheilverkündende Vögel betrachtet wurden. „Eine Schwalbe warnte Alexander den Großen vor Verrat; Schwalben zeigten dem Darius den unglücklichen Ausgang des Feldzuges gegen die Skythen an, ebenso einem seiner Nachfolger, Cyrus dem Jüngeren. Besonders schlimm ist das Erscheinen unserer Vögel vor Ausbruch einer Schlacht; Schwalben hatten in das Zelt des Antiochus, des Königs von Syrien, gebaut, als er im Kampfe gegen die Parther lag; er verlor sein Leben; die unglückliche Schlacht von Beneventum prophezeiten auf gleiche Weise Schwalben dem Pyrrhus, und vor der Seeschlacht zwischen Cäsar und Antonius hatten Schwalben unter das Hinterteil des Schiffes der Kleopatra ihr Nest gebaut. Ein griechisches Sprichwort warnt vor Schwalben unter dem Dache; selbst im Traume bedeuten sie Unglück.“ (Bräß.)

Auch in der Medizin vergangener Zeiten und in der Sympathie spielt die Schwalbe eine Rolle. Gedächtnisstärkend wirkte ein Schwalbenbraten, auch Halskrankheiten und Nierenkolik heilte er. Schwalbennester, in Milch aufgeweicht, heilten Geschwüre und den Augenstar, und so sagt der Volksmund: „Wer ein Schwalbenherz bei sich trägt, wird von jedermann geliebt.“

Nun ist der Herbst ins Land gekommen, färbt das Laub an den Bäumen bunt und setzt es in tolen Wirbeln durch die Straßen. In langer Reihe sah man die Schwalben auf den Telegraphenbrähren sitzen, bevor die große Reise nach dem Süden begann. Das fröhliche Gezwitscher ist verstummt, und uns bleibt nur noch die Hoffnung auf die Wiederkehr der Schwalben und damit auf einen neuen Frühling und neues Leben.

Er. Da.

Der Storch und die Schwalbe im Volksbrauch.

II.

Es gibt wohl keinen Vogel, der freiwillig mit den Menschen ein solch enges Freundschaftsbündnis geschlossen hat, wie die Hauschwalbe. Rein Wunder, daß die Anhänglichkeit an unsere Wohnung, das Zutrauen, welches das reizende Tierchen uns erweist, Gegenliebe geweckt hat; wir sehen, wie selbst rohe Gemüter der Schwalbe Schutz und Gastfreundschaft gewähren. Ebenso wie der Storch wird im Lenz die erste Schwalbe mit Jubel begrüßt, mit reger Anteilnahme wird der Bau des Nestes und die Aufzucht der Jungen beobachtet. Es ist darum zu verstehen, daß sich um Lenz und Treiben der Schwalbe ein dichter Kranz von Märchen und Sagen gewunden und der Aberglaube sich ihrer bemächtigt hat.

Die erste Schwalbe, die man im Frühling sieht, ist wie der erste Storch von besonderer Vorbedeutung. Sie bringt Glück, wenn sie fliegt, prophezeit aber Unglück, wenn sie sitzt. Sieht ein Mädchen im Frühling zuerst eine einzelne Schwalbe oder eine größere Anzahl, so bleibt es noch ledig; sieht es aber ein Schwalbenpaar, so heiratet es noch in demselben Jahre. Schönheit erlangt man, wenn man sich beim Erblicken der ersten Schwalbe fogleich wäscht, Reichtum aber, wenn man, die Schwalbe fest im Auge behaltend, einen Stein aufhebt, um ihn hinfort bei sich in der Tasche zu tragen. Wer sich nach der ersten Schwalbe über die Schulter blickt, vermag das Jahr über Geister zu sehen. Auch soll man bei dieser Gelegenheit unter seinem rechten Fuße nachgraben; da wird eine Kohle zu finden sein, die während des ganzen Jahres vor Kopfweh schützt.

Die Ankunft der Schwalben wurde früher in manchen Gegenden Deutschlands würdig gefeiert. So bestand in einigen süddeutschen Ländern die Sitte, daß die Ankunft der Schwalben im frühen Lenz behördlich bekanntgegeben wurde. Der Turmwächter blies auf dem Horn eine bestimmte Weise, die Leute hörten es, die Kinder jubelten und freuten sich. In Westfalen bestand folgende höchst sinnige Sitte: Zu Mariä Verkündigung, am 25. März, dem Tag der Ankunft der Schwalben, ging der Hausvater mit sämtlichen Familienangehörigen den Schwalben bis zum Haustor entgegen, öffnete die Scheunen- und Stalltüren, damit die Tierchen sehen sollten, daß die Ernte verschwunden sei, daß Getreidekisten und Mehlkasten leer seien. Das Zwitschern der Schwalben hat der Volksmund in folgende Worte übersezt: „Wenn ich wegzieh', wenn ich wegzieh', Sind Risten und Kasten voll; Wenn ich wiederkomm', wenn ich wiederkomm', Ist alles verzehrt.“

Wenn Schwalben sich am Dachstuhl häuslich niederlassen, so ist das ein gutes Zeichen. Ein Mädchen wird bald Braut, wenn die Schwalben häufig über dem Hause oder an den Fenstern vorbeifliegen, in dem es wohnt. Großes Glück winkt dem Brautpaar, wenn das erste, was es beim Austritt aus dem Gotteshaus sieht, ein Schwalbenpärchen ist, daselbe gilt, wenn Schwalben ums Hochzeitshaus fliegen. Wenn aber Unfrieden im Hause herrscht, so ziehen die

Schwalben aus, und wenn sie nicht wiederkehren, wird das Haus bald abbrennen.

„Schwalben sind vom Himmel gesandt; „Herrgottsvögel“ nennt sie daher der deutsche Volksmund, oder „Muttergottesvöglein“, „Frauenvöglein“, „Vögel der Madonna“. Ebenso gelten sie bei andern Völkern als wunderbare und heilige Geschöpfe; „la poule de Dieu“, d. i. „Gotteshuhn“, nennt der französische Bauer seine gefiederte Freundin, und der Moslem duldet das in der Moschee nistende Schwalbenpärchen nicht nur, sondern sieht in den Schwalben, die in dem Heiligtum brüten, Sendboten des Himmels. „Die Schwalbe preist Gott und beschmutzt die Moscheen“, lautet ein damaszenisches Sprichwort, und der Araber nennt die Schwalbe den „Vogel des Paradieses“, weil bei der Vertreibung der ersten Menschen nach dem Sündenfall eine Schwalbe an dem Flammenschwert des zürnenden Engels vorüberflog, um den Menschen in seine neue Heimat zu begleiten, in Glück und Unglück.“ (Bräß.)

Wenig bekannt dürfte die christliche Sage sein,

Bestattungssitten zu unserer Zeit in Pommern.

Von D. Jaesle, Hopfenberg.

Die alten Sitten und Gebräuche verschwinden immer mehr und mehr. Aber bei unserm Landvolk hat sich doch noch so manches erhalten, insbesondere bei der Totenbestattung. Geheimnisvoll, wie der Tod selber ist, bleiben auch vielfach diese Sitten. Daß wir Menschen täglich und stündlich damit rechnen müssen, daß wir aberufen werden aus diesem Leben, hat die Menschen bewogen, Anzeichen des Todes zu ergötinden.

Allgemein bekannt ist die Gule als Totenvogel. Läßt sie ihren Schrei „Komm' mit“ in der Nähe der menschlichen Wohnung erklingen, so muß nach dem Aberglauben bald jemand aus der Familie sterben. Der Maulwurf wird bei dem Bau des Hauses beobachtet. Wirft er seine Hügel im Hause, also innerhalb des Fundamentes auf, so wird in diesem neuen Hause zuerst jemand sterben. Andererseits, wenn er außer dem Hause sein Wesen in der Nähe des Fundamentes treibt, so wird ein Kind geboren werden. Auch wenn der Hund Löcher krakt und heult, oder ein Huhn zu frühen beginnt, ist der Tod nahe. Sogar in der Pflanzenwelt soll es nach dem Aberglauben Todeskinder geben. Wenn ein Obstbaum plötzlich vertrocknet oder aber, wenn ein Weißkohlkopf weiße Blätter trägt, letzteres ist auch manchmal bei anderen Pflanzen zu beobachten, ist der Tod in Zukunft dem Hause bestimmt nicht fern. Als wir einmal einen Kohlkopf mit weißen Blättern hatten, wurde dieser von der Großmutter vergraben.

Besonders schlimm für ein Dorf ist es, wenn zur Zeit der geweiheten Nächte eine Gruft gegraben werden muß. Der Volksmund sagt, daß im kommenden Jahre zwölf Personen sterben müssen. Ich erlebte

solchen Fall vor einigen Jahren in einem Dorfe bei Köslin. Nach einem Jahre erhielt ich von dort einen Brief, in dem stand zu lesen: „So sind in diesem Jahre wirklich zwölf Leichen aus dem Dorfe getragen worden, und der dreizehnte Mann wurde totgeschlagen.“ Es hat sich tatsächlich so zugetragen.

Es ist ganz sonderbar, wenn wir Menschen heute dem Aberglauben auch nicht huldigen, so kommen wir manchmal von solchen Anzeichen mit unsern Gedanken nicht los.

Ist jemand todkrank, so ist es bei uns Sitte, daß der Sterbende vom Pfarrer das heilige Abendmahl erhält. Vielfach wird auch noch ein Nottestament gemacht. Tritt der Tod nun ein, so wird sofort die Wanduhr angehalten und der Spiegel mit einem Tuche verhängt. Die Feldarbeit wird eingestellt, in vielen Orten gehen die Kinder aus dieser Familie nicht zur Schule. In einigen Gegenden wird ein Fenster geöffnet, daß die Seele des Verstorbenen entfliehen kann. Ist die Todesstunde die Nachtzeit, so werden alle Schlafenden, ja sogar das Vieh, geweckt; denn der Tote könnte sonst jemand nachholen.

Vielfach fertigt der Dorftischler den Sarg für den Verstorbenen an. Wird der Sarg nun geholt, so wird er dort mit dem Fußende zuerst hinausgetragen und im Trauerhause auch wieder mit dem Fußende zuerst hineingetragen. Bevor der Tote nun hineingelegt wird, ist er zunächst gewaschen worden. Dies besorgt eine ältere Frau im Dorfe. Wasser, Lappen und Seife, mit denen der Tote berührt wurde, werden sofort vergraben. Diese Dinge galten früher als Zaubermittel, insbesondere sprach man dem Totenwasser allerlei Wunderwirkungen zu.

Heute ist es wohl so zu deuten, daß man einer Anstehungsgefahr vorbeugen will. War der Tote schon ein älterer Mensch, so hat er sicher sein Totenhemd und seine Sachen schon längst bereitgelegt. Feinlich genau erfüllt man die letzten Wünsche des Verstorbenen in dieser Hinsicht, auch darf an der Haar- und Barttracht nichts geändert werden, da man sonst dem Toten die Ruhe nimmt. Durchaus fest ist der Glaube, daß der Tote kommen könne und sich dies- oder jenes forbern.

Bei der Aufbahrung achtet man nun genau darauf, daß der Tote genau so wie in seinem Bette liegt, also bettet man ihn auf mehr oder wenige Kopfkissen. Da in vielen Dörfern noch keine Leichenhallen vorhanden sind, bahrt man den Toten im sogenannten Vorderflur auf. Die meisten Bauernhäuser sind ja mit zwei gegenüberliegenden Fluren gebaut. Dieser Vorderflur wird nur bei Familienfestlichkeiten geöffnet und benutzt. Je nach dem Wohlstand und der Bestimmung des Verstorbenen wird ein Leichenschmaus gegeben. Man unterscheidet große und kleine Beerdigung. Letztere kommt bei Kindern natürlich immer vor. Bei dem großen Begräbnis stellen sich die Trauergäste schon zum zweiten Frühstück ein, das ihnen aufgetragen wird. Meistens ist vorher ein Schwein geschlachtet worden. Kurz bevor Pfarrer und Kantor die Wohnung betreten, wird der Sarg zugemacht. Bis dahin steht der Sarg offen, so daß alle Freunde des Toten von ihm Abschied nehmen können. Die Trauerfeier im Hause findet nun statt. Die Träger tragen nachdem den Sarg wie vorher hinaus. Dabei wird der Sarg auf einer Totenbahre getragen oder auf dem Wagen zum Friedhof gefahren. Vielsach begleiten Vereine den Trauerzug. Bei Kriegsteilnehmern der Kriegerverein, wenn der Verstorbene Mitglied war. Ist die Leiche aus dem Hause, wird die Uhr sofort in Gang gebracht, und der Raum, wo der Tote stand, ausgefegt. Damit sind die bösen Geister gebannt.

Auf dem Friedhof findet die letzte Feier statt, und als allerletzten Gruß gibt man dem Toten drei Hände voll Sand in die Gruft mit. Nun begibt sich die Trauerversammlung nach Hause. Es gibt jetzt bei der großen Beerdigung ein Mittagmahl, bei der kleineren Beerdigung werden die Gäste nur mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Bis gegen 10 Uhr

sitzen alle noch beisammen. Bleibt nun aber eine Familie auf, so wird der Ausbruch allgemein; denn niemand will der Letzte im Trauerhause sein, weil es ein alter Aberglaube ist, daß den letzten Gast der Tote nach Hause begleitet und er ihn bald ins Totenreich nachholt. Während des ganzen Tages haben Kerzen im Trauerhause gebrannt. Diese werden auch dann nicht ausgelöscht, wenn der letzte Gast das Haus verlassen hat, sondern sie müssen ganz ausbrennen.

Die Trauertracht ist bei uns schwarz. Die Trauer um einen verstorbenen Erwachsenen dauert ein Jahr. Während dieser Zeit tragen insbesondere die Frauen des Hauses schwarze, oder doch mindestens dunkle Tracht. Die Familie geht nicht zu den Tanzvergnügen, ja sogar der Rundfunk wird in der heutigen Zeit wenigstens für ein halbes Jahr abgemeldet. Doch dürfte dies wohl nicht überall stattfinden. In letzter Zeit hält man das Trauerjahr auch nicht mehr so streng inne, weil sich viele Leute diese Art der Trauer verbitten. Immerhin lebt der Tote im Gedächtnis der Angehörigen fort.

Sind die Kränze verdorrt, die bei der Bestattung auf den Hügel gelegt wurden, so bepflanzt man das Grab mit Blumen. Zum Totenfest werden die Gräber mit frischen Kränzen geschmückt. Aber auch zu Ostern beschafft man Kränze. Diese müssen aber vor Sonnenaufgang am ersten Ostertage auf das Grab gelegt werden.

Wie alle andern Feiern gestalten sich die Totenfeiern in dieser schweren Zeit auch immer einfacher. Diese Bewegung geht zwar durch alle Stämme und Völker, insbesondere legen wirklich hervorragende Leute keinen Wert mehr auf pompöse Bestattung. Es wäre gerade in der letzten Zeit an den verstorbenen Dichter Eduard Engel und an den amerikanischen Erfinder Edison zu denken. Beide Männer hatten in ihrem Leben bestimmt, daß ihre Trauerfeiern ohne alle unnötigen Ausgaben im allerengsten Familienkreise stattfinden.

Die angeführten Sitten werden nicht vollständig sein, da sie vom Volke geheimnisvoll gehütet werden und wir sie nur selten beobachten können. Wie alle anderen Sitten werden auch sie mehr und mehr noch verschwinden.

Wilhelms II.: „Was den directen Seehandel der Sufficanten betrifft, so wird demselben von uns nichts in den Weg gelegt werden, wenn sie (d. h. die Cösliner Kaufmannschaft) nur den Widerspruch des Seglerhauses zu Colberg zu beheben wüßten.“ 1789 beschwerten sich die Aeltesten der genannten Kolberger Seehandels-Bereinigung bei dem Kgl. General-Directorium für das Steuer- und Zollwesen über den Seehandel der Landstädte Cöslin und Belgard und batem um ein ausdrückliches Verbot, jedoch ohne Erfolg. Dem Hinweis der Beschwerdeführer auf die Gefahr eines Schleichhandels (Schmuggels) begegnete die genannte Behörde damit, daß „als alleiniger Anlandungsplatz für Cöslin das Dorf Deep bestimmt“ sei, wo die Accise-Direction einen eigenen Officianten angestellt habe.

Die Glanzzeit der „Cösliner Seeschiffahrt“ hatte mit dem Eingehen des am Anfange beschriebenen „Tiefs“ aufgehört. „Solange der Strand noch mit Holz bewachsen war (nach den Magistratsakten standen auf der Landzunge auch Eichen und Buchen), erhielt das Tief Fahrwasser, weil das hohe Holz die Stürme aus Westen abhielt, so daß es nicht verlanden konnte. Wie aber das Holz, wovon man noch Stubben weit in der See trifft, weggehauen war (jedensfalls für Verwendung als Brennholz in kalten Wintern. D. Verf.), riß die Ostsee nicht nur in den Strand, sondern versandete auch das alte laufende Tief. Am 26. November 1890 brach bei einem Sturm die Ostsee mit Gewalt an dem Orte durch, wo jetzt (d. h. 1765) das laufende Tief noch befindlich und der Fischerei und Handlung höchst nachtheilig und unbequem ist.“ (Hafen, S. 54/5.)

(Fortsetzung folgt.)

Zuwendungen für das Heimatmuseum.

1. Oberpostsekretär Bierhub, Köslin, Wilhelmstraße 34: Werk: Die Käfer des Deutschen Reiches, von E. Reitter, Bd. I—V.
2. Derselbe: Eine Kupfermünze aus dem Jahre 1779 „48 einen Thaler“.
3. Kammereiarbeiter Nothe, Köslin: Eine Kupfermünze aus dem Jahre 1782 „24 einen Thaler“.
4. Frau Seidel, Köslin, Lazarettstr.: Eine gestickte Handtasche, der Ueberlieferung nach aus dem Besitz der Königin Luise und gestickt von der Gräfin Boß (Leihgabe).
5. Regierungs-Oberbauinspektor Krüger, Köslin, Leßmarstraße: Ein Meteorstein, gefunden auf dem alten Friedhof.
6. Derselbe: Eine Vagerrschale von einem Mühlrad an der jetzigen Herberge zur Heimat.
7. Herr Paul Sabahly, Köslin, Bergstr.: Eine Sammlung von Bernsteinen nebst Spiegelschale mit geschnittenem Rahmen.
8. Malermeister Lukas, Köslin, Bergstr.: Eine Tischsahne mit Goldstickerei. Vorderseite: Embleme des Böttcherhandwerks, Rückseite Inschrift: Dorothea Elizabeth Leszten 1809.
9. Derselbe: Ein bei einem Brande mit mehreren Kupfermünzen zusammengeschmolzener bartloser Schlüssel.
10. Unterprimaner Trapp, Güttenhagen: Ein Meisterbrief für Stellmachermeister Friedrich Steinhaus, Güttenhagen, Cöslin, 8. Januar 1856.
11. Magistrat Köslin: Kleines Siegel aus dem Jahre 1550. Johanneskopf im Kreis mit Umschrift: Secretum — Civitatis — Cusslin.
12. Kirchengemeinde Tessin: Eine Madonna, Eichenholz, rund 90 cm hoch, blau und weiß bemalt, wohl 16. Jahrhundert.
13. Derselbe: Zwei Apostelfiguren, Petrus und Paulus, Eichenholz, 36 cm hoch.
14. Kirchengemeinde Parnow: Eine Engelsfigur (Taufengel ?), holzgeschnitten, Barock, etwa 1,20 Meter hoch.
15. Derselbe: Eine Kirchensahne; 19. Jahrh.
16. Zimmermeister Mag Melz, Köslin: Zwei Gratziegel, verziert, mit Jahreszahl: 1820 Treten.
17. Herr Reinhold Krüger, Köslin, Roggower Allee 39: Eine Urne mit Knochenbrandresten, gefunden auf dem Hofe des Grundstücks beim Kanalgraben in einem Meter Tiefe.
18. Herr Lehrer Böhlke in Plümenhagen: Eine Münzsammlung, entfaltend Münzen aus dem 18. u. 19. Jahrhundert (Preußen, Hannover und Ausland).
19. Weber.

Das „laufende Tief“ am Jamunder See im Wandel der Jahrhunderte und Köslins ehemalige Seeschiffahrt.

Von Hans Schiffler, Köslin. (Fortsetzung.)

Hafen berichtet (S. 53): „Mit der Zeit wurde der Ackerbau (d. h. von den Cöslinern) mehrtheils denen, die sich auf den Vorstädten ansahen, überlassen. Cöslin trieb mit kleinen Fahrzeugen großen Handel zur See. Die Fahrzeuge, deren sich die Cösliner bedienten, waren (wie schon erwähnt) Schuten, womit sie nach Schweden, Dänemark, Lübeck, Stralsund, Danzig usw. segelten.“ Vor Einführung der Reformation in Köslin, also bis 1532, pflegten die Schiffer vor Antritt ihrer Seereise in der Sct. Nicolai-Kapelle¹⁾ am Jamundischen Wege ihre Andacht zu verrichten (Hafen S. 55).

Durch seinen Seehandel erregte Köslin den Neid der Seestädte, insbesondere Kolbergs. Im Jahre 1440 überfielen die Colberger das Fischerlager Nest und confiscierten eigenmächtig die dort wahrscheinlich zur weiteren Verladung lagernden Salzvorräte. In demselben Jahre kam es zu einem Gefechte zwischen den Cöslinern und den Colbergern zwischen Tessin und Datzow am See (Benno, S. 37). kamen die Kösliner mit ihren Fahrzeugen nach Kolberg oder Mügenwalde bzw. Mügenwaldermünde, so wurden diese beschlagnahmt (Hafen, S. 56). Es kam zu einer großen Klage. Der Rechtspruch entschied gegen die Cösliner und „erlaubte ihnen nichts mehr, als ihre überflüssigen Fische mit Fischerbooten zu verkaufen und sich höch-

stens soviel Waaren mitzubringen, als sie nothdürftig allein gebrauchten, aber durchaus keinen Handel damit zu treiben, wie solches das Urtheil von 1510 besaget. Die Cösliner aber lehrten sich nicht viel daran. Daher kam es 1573 von Seiten der Colberger, Mügenwalder und Stolper zu einer neuen Klage. Cöslin hatte jedoch sein Recht so nachdrücklich erwiesen, daß es bis auf diese Stunde (d. h. bis etwa 1765) dabey geschützt worden, wie denn der Cämmerer Joh. Anselmus und der Cämmerer Martin Coch 1690 noch Schiffe in der See und bey dem Tief ein Pachhaus gehabt haben, welches bey dem Einfall der Kaiserlichen (also im Dreißigjährigen Kriege) zerstört worden. Gegenwärtig (d. h. etwa 1765), da die Cösliner auf andere Weise ihre Nahrung genugsam finden können, machen sie aus der Schiffahrt nichts; außer daß neueste Zeit einige Versuche damit angestellt worden, welche aber den Mangel eines Hafens sehr kostbar macht.“ (Hafen S. 56.)

Köslin mußte sein im Jahre 1480 durch den Bischof Marinus de Fregeno ein für allemal verbrieftes Recht auf freien Seehandel (Brügge-mann, 1784, 2. Teil, 2. Band) auch noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verteidigen. Denn nach den Akten der Korporation der Kösliner Kaufmannschaft kam es 1762 zu einem Rechtsstreit mit dem Fiskus „wegen des der Kaufmannschaft zu Cöslin zustehenden und in Ausübung gebrachten Seehandels und der Schiffahrt ingleichen wegen des desfalls bestimmten Landungs- und Abladepfades“. Später heißt es in einem „Specialbefehl“ Friedrich

¹⁾ Nach Sct. Nicolaus, dem Beschützer des Handels und der Schiffahrt, genannt. Diese kleine Kapelle ist 1822 wegen ihrer Baufälligkeit und Entbehrlichkeit abgebrochen worden.

Handwritten notes:
 1) Antheil in dem Hause auf dem See...
 1534 eingekauft, d. Hof.